

AL CAPONE



Al Capone

Band 15

Furchtbare Rache

Inhalt

1. Kapitel – Zurück ins Vaterhaus	7
2. Kapitel – Betrunkene Prohibitionspolizisten	14
3. Kapitel – In großer Gefahr	17
4. Kapitel – In der Gewalt von Unmenschen	25
5. Kapitel – Lebendig verbrannt?!	30

1. Kapitel

Zurück ins Vaterhaus

Bankier Ahrens fuhr wie von einer Tarantel gestochen in die Höhe, als seine Tochter ihm strikt erklärte, nicht mit ihm ins Elternhaus zurückkehren zu wollen.

»Wie, du willst dich mit diesem Menschen verheiraten? Eher will ich dich tot sehen! Hörst du, Eveline? Diese Hochzeit wird niemals stattfinden, das merke dir ... niemals!«, schrie er wütend.

»Dann sollst du mich nur als Leichnam von Ed trennen!«, erklärte Eveline unerschütterlich und fest. Zugleich umklammerte sie mit beiden Armen den Geliebten, dessen Herz in diesem Augenblick von der schmerzlichsten Aufregung durchwühlt wurde.

»Lass mich nicht los, Ed!«, bettelte sie. »Jage mich nicht fort von dir! Sage dem Vater, dass du kein Übeltäter und kein böser Gangster bist, wie er es hartnäckig behauptet!«

Der Bankier sprang vor und brüllte, sich kaum noch vor Wut kennend: »Lass meine Tochter los, Kanaille! Mache dir nicht die Verblendung zunutze, mit der ihre Seele beschlagen ist! Lass sie los und verschwinde! Flieh – geh weg von hier, und zwar für immer ... oder ich lasse dich in Sing Sing begraben, wo du dein elendes Leben auf dem elektrischen Stuhl beenden wirst!«

Ed Weller sah die Geliebte schmerzlich an. Was sollte er tun? Durfte er alle diese tödlichen Beleidigungen auf sich ruhen lassen?

Da fuhr Sam Ahrens schon fort: »Du wirst schon so viele Verbrechen auf dem Gewissen haben, dass du dafür ohnedies die Todesstrafe erleiden müsstest. Man behauptet, du hättest in der Nacht, da du meine Tochter und Drohungen zwangest, dich in ihrem Auto mitzunehmen, den Bootlegger und Rivalen von O'Banion, den Italiener Genna, ermordet. Du standest damals unter dem Befehl O'Banions.«

Ed Weller fuhr zurück, bleich bis in die Lippen. »Was ... ich soll Angel Genna ermordet haben? Das ist eine gemeine Verleumdung! Ich bin ein ehrenwerter Mensch. So ehrenwert wie jeder anständige Mensch auch!«

Ein höhnisches Lachen kam von den Lippen des Bankiers. Aber Eveline stimmte dem Geliebten zu: »Gut so, Ed! Sprich weiter! Um deiner und meiner Liebe willen beschwöre ich dich: Rede weiter! Wenn du mich wahrhaft liebst, dann erzähle als wirklichen Beweis deiner Liebe zu mir die ganze Wahrheit über dein Leben! Ich habe in deinen Augen gesehen, dass du kein Gangster bist. Und das Herz täuscht sich nicht, wenn es liebt.«

Ed Weller sah die Geliebte traurig an. Er kämpfte mit einem schweren Entschluss. Dann richtete er sich entschlossen auf.

»Ich habe dich nicht betrogen, Eveline, als ich dir sagte, dass ich ein anständiger Mensch bin. Nur um deinetwillen werde ich jetzt die ganze Wahrheit sagen: Ich bin kein Gangster, ich bin ... Berichterstatter«, erklärte er, getrieben durch seine eigene Anständigkeit. Er wollte die Wahrheit sagen, um sich von den Schmähungen und dem ge-

meinen Spott, mit dem ihn der unversöhnliche Bankier überschüttete, zu befreien.

Nur seine Liebe und seine Aufrichtigkeit ließen ihn das Berufsgeheimnis brechen. Er wollte Chicago verlassen und nach Deutschland zurückkehren, zerbrochen an Leib und Seele, als einzigen Schatz die süße Erinnerung an Eveline und seine hoffnungslose Liebe mitnehmend. Aber er wollte wenigstens in den Augen des Mädchens und ihres Vaters als ehrlicher Mensch dastehen. Wenn er sich auch in das wilde Gangsterleben gestürzt hatte, so tat er es nicht als Revolverschütze, sondern als Berichterstatter einer der größten Zeitungen Chicagos.

»Hahaha! Du willst Journalist sein?«, höhnte Sam Ahrens voller Unglauben und mit tiefster Verachtung in der Stimme. »An Einbildung fehlt es dir wahrlich nicht. Wenn du so ein fabelhafter Kerl wärest, wie du ein Schwindler bist, dann wärest du ein Monument von Anständigkeit. Aber ... was macht eine Schwindelei mehr oder weniger bei einem Menschen wie dir aus, der aus seinem Land aus Gott weiß was für welchen Gründen hierhergekommen ist!«

»Mr. Ahrens ... all Ihre Millionen, Ihr ganzer Reichtum, auf den Sie so stolz sind«, erwiderte Ed Weller mit ruhiger und fester Stimme, »geben Ihnen nicht das Recht, mich in der Art zu beleidigen, wie Sie es zu tun belieben! Sie nennen mich einen Schwindler. Nun wohl ... Sie sollen diese Beleidigung wieder zurücknehmen, denn ich werde Ihnen in ganz kurzer Zeit beweisen, dass ich wirklich Journalist bin. Noch ehe zwölf Stunden vergangen sind, sollen Sie er-

kennen, dass Sie sich in mir getäuscht haben!«

»Ich werde mich freuen, wenn dem so ist«, antwortete Sam Ahrens kühl. »Aber ... selbst wenn Sie der ehrlichste Mensch auf der Welt wären, würde ich Ihnen doch nicht die Hand meiner Tochter geben!«

»Sie haben recht, Mr. Ahrens. Ich muss Ihre Entscheidungen respektieren.«

»Nein, Ed ... nein!«, rief Eveline aus, sich verzweifelt an ihn klammernd. »Das kannst du nicht tun! Ich liebe dich, und du liebst mich. Unsere Herzen sind durch die gleiche Fessel aneinander geschmiedet.«

»Sei vernünftig, Eveline«, versuchte sie Ed Weller zu beschwichtigen. »Dein Vater hat recht. Wer bin ich denn, dass ich es wagen darf, die Hand der Tochter eines Mannes zu begehren, der Millionen besitzt? Zu dir gehört ein Mann aus deiner Klasse. Alle würden sagen, wenn ich mich durch die Leidenschaft, die du mir einflößt, treiben ließe, ich sei nichts anderes als ein gewöhnlicher Mitgiftjäger. Nein! Ich werde Amerika verlassen. Ich werde in meine Heimat zurückkehren, aber in meiner Brust werde ich ewig die Liebe zu dir bewahren, die Liebe zur dir, die nichts auslöschen kann, die so lange in mir brennt, wie mein Leben andauert.«

»Nein, Ed! So sollst du nicht von mir gehen! Wenn du mich verlässt, muss ich sterben!«

»Ob er geht oder bleibt – ist ganz egal. Du hast ihn für immer zu vergessen!«, rief nun Sam Ahrens dazwischen, mit wutzitternden Händen den Arm seiner Tochter packend, um sie von dem Mann loszureißen, der ihn mit sei-

nem Mut und seiner Energie aus dem Gleichgewicht brachte. »Wir wollen gehen, mein Kind!«

»Nein, Vater! Ich trenne mich nicht mehr von Ed!«, rief Eveline entschlossen aus.

»Du bist minderjährig. Du stehst unter meiner Gewalt!«, zischte der Bankier mit erhöhter Wut. »Und du sollst deinen Willen nicht haben! Wenn du jetzt nicht freiwillig mit mir gehst, muss ich Gewalt anwenden, um dich zum Gehorsam zurückzubringen. Eine Tochter, die minderjährig ist, kann der Vater sogar durch die Polizei fortschaffen lassen. Auf einen Befehl von mir würden dich diese Beamten hier sofort verhaften. Also entscheide dich. Du weißt jetzt, was dich erwartet, wenn du in deinem verrückten und absurden Verhalten beharrst. Ich lasse dich als Verstockte in eine Erziehungsanstalt bringen!«

»Ja, Eveline«, sprach jetzt Ed Weller in gütigem Ton zu der Geliebten, »gehörche deinem Vater. Du kannst jetzt nicht anders.«

»Du willst wirklich, ich soll mit Vater gehen?«, rief die junge Dame schmerzlich aus, ihn aus tränenfeuchten Augen vorwurfsvoll anblickend. »Willst du tatsächlich, dass ich mit ihm gehen soll?«

»Was bleibt dir anderes übrig, meine arme Eveline? Folge deinem Vater, gehorche ihm und ... vergiss mich!«

»Das niemals!«, rief das Mädchen erregt. »Ich werde gehorchen, wenn du mir versprichst, die nötigen Schritte zu tun, damit du wieder in den Augen meines Vaters rehabilitiert wirst. Er will es immer noch nicht glauben, dass du ein ehrlicher Mensch bist. Ist es wahr, was du vorhin ge-

sagt hast, dass du deinen guten Ruf mit Leichtigkeit beweisen kannst?«

»Ja, mein Liebes! Ich kann allen Zweifel über mich binnen Kurzem zerstreuen, ich kann meinen Ehrenschild fleckenlos funkeln lassen.«

»Versprich mir, es zu tun, mein geliebter Ed!«

»Ich schwöre es dir, Eveline! Binnen Kurzem soll der stolze Bankier Sam Ahrens sehen, dass Ed Weller zwar ein sehr armer Mensch, aber so anständig ist wie der beste und angesehenste Bürger!«

»Wir werden ja sehen, ob du es fertigbringst, solchen Unsinn zu beweisen«, versetzte voller Sarkasmus der Herr des Goldes.

Eveline glaubte in den Augen ihres Vaters eine seltsame Drohung funkeln zu sehen.

Der Bankier war hierher in Begleitung von zwei Detektiven gekommen ... Wenn ihr Vater sich nun vorgenommen hatte, Ed durch jene zwei Männer verhaften zu lassen?

»Vater, ich folge dir!«, rief sie in völlig verändertem Tone aus. »Aber nur, wenn du nichts gegen Ed Weller unternimmst!«

»Was meinst du damit?«, fragte der Multimillionär, seine kühlen Augen auf die Tochter richtend.

»Wenn du Ed verhaften lässt, wenn du ihn daran hinderst, sich wieder zu rehabilitieren, wie er es mir versprach, dann, Vater, höre mich wohl: Dann schwöre ich dir bei der großen Liebe, die ich für diesen Mann hege, dem mein Herz gehört, dass ich mir das Leben nehmen werde! Ich will dann nicht mehr länger leben, wenn Ed es nicht

durch seine Liebe verschönern kann!«

»Was redest du da, Eveline? Bist du denn ganz und gar wahnsinnig geworden?«, versetzte der Bankier erlebend.

»Was du soeben gehört hast, ist mein heiliger Ernst, Vater. Gott ist mein Zeuge dafür, dass der Schwur, den ich soeben abgelegt habe, wahr und bestimmt ist! Vater, gib mir dein Ehrenwort, dass du nichts gegen Ed Weller unternehmen wirst. Wenn du es doch tust, wird diese Nacht die letzte meines Lebens sein!«

Betroffen wich der Bankier zurück und sah sich im Kreis um, aber er begegnete nur ernsten Gesichtern.

»Schwöre es, Vater, wenn dir das Leben deiner Tochter noch etwas wert ist!«, rief das Mädchen abermals.

Sam Ahrens sah seiner Tochter in die Augen. In deren stahlhartem Glanz schimmerte feste Entschlossenheit.

»Gut ... ich schwöre es!«, rief er, die Hand ausstreckend und gänzlich geschlagen.

»Dann wollen wir gehen, Vater. Leb wohl, mein geliebter Ed!«

Eveline Ahrens hängte sich an den Hals des jungen Mannes, ihre zarten Arme schlangen sich voller Leidenschaft um seinen Nacken, ihr Mund brannte zum letzten Abschiedskuss auf dem seinen.

Wenige Minuten später hatten Sam Ahrens, seine Tochter und die beiden Detektive, gefolgt von dem dicken Böttchermeister Walmer, das Lokal verlassen.

2. Kapitel

Betrunkene Prohibitionspolizisten

Wie war es währenddessen Octave Farrell und seinen Beamten ergangen?

Der Leser weiß, dass Colosimo in seiner Schlauheit den Inspektor Octave Farrell und dessen Begleiter in einem verlassenen Steinbruch liegen ließ, nachdem er die Beamten der Prohibitionspolizei wider ihren Willen unter Anwendung von Drohungen gezwungen hatte, sich zu betrinken.

Ein Überfallwagen der Polizei, der auf der Chaussee längs des Sees seine Nachtpatrouille machte, war es, der sie entdeckte, kurz nachdem Octave Farrell und seine Leute dorthin gebracht worden waren.

Als die Polizisten die deutlichen Symptome der Betrunkenheit feststellten, wollten sie ihre Kollegen zuerst sofort verhaften, damit eine tüchtige Strafe über sie verhängt würde, weil diese das Prohibitionsgesetz in solch unglaublicher Weise übertreten hatten.

Aber die Verwunderung und Verblüffung der Beamten war nicht klein, als sie in einem der Betrunkenen den Polizeiinspektor erkannten.

War das etwa Mr. Farrell selbst? War er es wirklich? In ihrem Zweifel packten sie alle im Steinbruch Liegenden auf einen Wagen und fuhren in schneller Fahrt zum Polizeipräsidium.

Als sie dort anlangten, leistete man den Beamten, nach-

dem man sie identifiziert hatte, die Erste Hilfe. Ein starkes Belebungsmittel ließ in wenigen Augenblicken den Rausch und die Benommenheit infolge des Alkohols verfliegen. Das Mittel war noch stärker als sonstige Ammoniakpräparate, die man schon seit unendlichen Jahren anwendet, um die Betrunkenen von dem betäubenden Einfluss des Alkohols zu befreien.

Als dieses Mittel seine Wirkung getan hatte, fing auch das Gedächtnis von Octave Farrell wieder an, normal zu funktionieren.

Die Erinnerung an den üblen Scherz, den sich Colosimo mit ihm erlaubt hatte, versenkte ihn in tiefste Scham und erregte seine Nerven.

Hass und Zorn ließen ihn erleichen. Zwei Menschen gab es auf Erden, denen er das Blut tropfenweise aus den Adern pressen wollte.

Das war in erster Linie Colosimo und dann – dieser ... Ed Weller! Ha, wenn dieser verdammte Deutsche ihm in die Finger geraten würde!

Farrell entschuldigte sich und seine Leute so gut wie möglich für den Scherz und die Beleidigung, die man ihnen im Restaurant Colosimo angetan hatte, ohne jedoch auf die peinliche Szene selbst anzuspielen. Er befürchtete, dass in diesem Fall der Neapolitaner Gebrauch von der Fotografie machen könnte, die er heimlich von ihnen gemacht hatte und auf der sie als regelrechte Verächter des Trockenheitsgesetzes erschienen.

Die Beleidigung war im Geheimen erfolgt, im Geheimen wollte er auch seine Rache nehmen. Wenn auch Colosimo

über großen Einfluss verfügte, so würde es ihm, Farrell, doch nicht an Gelegenheiten fehlen, die Rechnung mit Zins und Zinseszins auszugleichen.

Zuerst handelte es sich darum, diesem verdamnten Schmuggler die bloßstellende Aufnahme abzunehmen ... Und dann, dann wusste er, was er zu tun hätte.

Jedenfalls musste er sich rächen. Jim Colosimo sollte sich nicht rühmen, ungestraft über ihn gelacht zu haben.

Ob Ed Weller wohl noch bei Colosimo war? Oder war er vielleicht schon dort weggegangen und hatte Eveline Ahrens, der er eine solch wahnsinnige, heiße Leidenschaft einzuflößen verstanden hatte, mit sich genommen?

Sollte er zugeben, dass sein Rivale sich die von ihm erwählte Frau zu eigen machte? Die Frau, die schön war wie eine Rose und außerdem auch noch millionenschwer dazu?

Nein, tausendmal nein! Er entschloss sich plötzlich, nochmals zu Colosimo zu gehen. Er musste unter allen Umständen verhindern, dass Ed sich gänzlich Evelines bemächtigte.

Der Inspektor glaubte, dass er nichts Besseres tun könne, um seine Autorität zu verstärken, als den Bankier mitzubringen. Wenn Eveline ihm nicht folgen wollte, so würde man ja sehen, ob sie es wagte, dem Gebot ihres Vaters Widerspruch zu leisten.

Farrell, entzückt von seiner Idee, stellte auch sofort die telefonische Verbindung her. Der Bankier war selbst am Apparat.

»Wer ist dort? Farrell? Sie meinen, um Eveline zu holen,

soll ich mitkommen? Nein, ist schon nicht mehr nötig, Octave! Ich habe meine Tochter schon bei mir zu Hause. Ich brauchte Ihre Hilfe nicht in Anspruch zu nehmen.«

Der halb ironische, halb verächtliche Ton des Bankiers irritierte Farrell. Mit einer brüsken Bewegung legte er den Hörer auf, sich im Stillen über diese Abfuhr ärgend.

3. Kapitel

In großer Gefahr

Nachdem Eveline mit ihrem Vater das Restaurant verlassen hatte, nahm Ed Weller sogleich von Big Jim Colosimo Abschied.

Dieser drückte ihm kräftig die Hand. »Junge, du weißt ja: Wenn ich dir irgendwie helfen kann, wird es mit Freuden geschehen. Wenn ich sage: Ich bin dein Freund, dann bin ich es auch wirklich. Also: Wenn Big Jim Colosimo dir einen Dienst erweisen kann, dann brauchst du nur den Mund aufzutun.«

»Danke, Mister Colosimo. Ich danke Ihnen unendlich. Aber im Augenblick können Sie mir leider nicht helfen. Ich muss nun meinen Weg allein gehen, um das Versprechen zu erfüllen, das ich dem Bankier und Eveline gegeben habe.«

Ed verließ das Etablissement, in dem nun die Kellner damit beschäftigt waren, die zerbrochenen Gläser aufzulesen

und das bei der vorhergegangenen Razzia in Unordnung geratene Mobiliar wieder zurechtzurücken.

Er blieb einen Moment lang auf dem Bürgersteig unter der starken Lampe stehen, die über dem Eingang des Restaurants brannte. Die Neugierigen, die sich zuvor hier zusammengedrängt hatten, waren verschwunden, als sie sahen, dass die Polizisten, die kurze Zeit die Umgebung des Restaurants bewachten, abzogen.

Weller war fest entschlossen, wenn er auch damit seine glänzende Zukunft als Journalist vernichten würde, die ihm der Direktor der großen Tageszeitung CHICAGO HERALD vorausgesagt hatte, zuerst seine Rehabilitierung vor dem Bankier durchzusetzen.

Um die Entfernung schnell zu durchmessen, die ihn von der Redaktion trennte, stieg er einen Augenblick später in den Schacht der U-Bahn hinab.

Er war sicher, den Direktor anzutreffen. Nun war die Stunde, in der bei der Zeitung fieberhaft gearbeitet wurde, weil die Morgenausgabe fertiggemacht werden musste.

Kurz darauf sprach Ed mit einem Diener, den er zum ersten Mal sah. Der Vorgänger dieses Mannes hatte seine Stellung aufgegeben, um sich nach Europa einzuschiffen, wo er eine kleine Erbschaft antreten sollte.

Dieser neue Diener kündigte den Besucher an.

Gleich darauf sagte er zu dem jungen Mann: »Bitte, treten Sie näher, der Herr Direktor erwartet Sie!«

Eine Minute später stand Ed Weller vor der mit rotem Plüsch schalldicht gemachten Tür des Büros. Er klopfte an, und eine wohltönende Stimme rief: »Herein!«

Vor einem Wust von Notizzetteln und Druckproben saß hinter seinem Tisch Mr. Harry Benson, der geschäftsführende Direktor des CHICAGO HERALD, einer der bedeutendsten Tageszeitungen der Welt.

Als er Weller erblickte, lächelte er freundlich und streckte ihm die Hand über den Berg von Papier entgegen.

»Ich weiß schon, weswegen Sie kommen«, sagte er zu ihm. »Sie wollen mir jetzt die wichtige Information über die Vorgänge auf dem Gangsterbankett bringen, die Sie mir bereits telefonisch angekündigt haben. Wir haben erst vor Kurzem davon erfahren. In diesem Augenblick wird sicher schon ein ganzer Haufen von Reportern über Big Jim Colosimo herfallen.«

»Nein, Mister Benson«, erwiderte Ed Weller ruhig. »Heute Nacht führt mich etwas anderes hierher. Ich bin in die Notlage gekommen, meinen Namen zu rehabilitieren, der wegen meines Zusammenlebens mit den Gangstern infrage gestellt ist, und auch, um mein Verhalten in letzter Zeit zu begründen. Warum befinde ich mich unter solchen Leuten? Den Grund, der mich zwang, mich in die üblen Geschäfte der Revolverschützen einzumischen, kennt niemand besser als Sie. Und Sie mit Ihrer großen Autorität können mich am allerbesten in den Augen des Bankiers Sam Ahrens rechtfertigen.«

»Des Bankiers oder seiner Tochter?«, fragte Benson mit freundlichem Lächeln und sah den jungen Mann mit zusammengekniffenen Augen an.

»Eveline zweifelt nicht an mir, aber ihr Vater.«

»Ja, dieser gute Ahrens hat allerdings einen etwas harten

Schädel. Aber warten Sie mal, wir wollen sehen, was sich tun lässt. Jetzt ist es aber zunächst wichtiger als je, dass Sie uns weiter Ihre sensationellen Informationen über das Leben der Gangster liefern, ohne dass jemand weiß, dass Sie es sind, der sie schreibt, und dass sie von Ihnen kommen. Später werden Sie immer noch Gelegenheit haben, Ahrens oder andere, die an Ihnen gezweifelt oder die sich ein falsches Bild über Ihre Persönlichkeit gebildet haben, zu überzeugen. Seien Sie kein Kind, Weller! Ihr letzter Artikel über Dion O'Banion und die Geheimnisse seiner Bande haben uns – stellen Sie sich das einmal vor! – noch eine halbe Million Exemplare mehr verkaufen geholfen ... über den Riesenverkauf hinaus, den wir sonst schon haben. Sogar im Ausland verschlingt man begierig diese aufsehen-erregenden Nachrichten. Diesen Irländer und die Spitzbuben, die seiner Anführerschaft huldigen, haben Sie ja glänzend dargestellt! Ein so fabelhafter Bericht verdient eine Extrabelohnung.«

Benson holte aus einer Innentasche seines Jacketts eine Brieftasche aus Juchtenleder und entnahm ihr einige Banknoten, die er dem anonymen Berichterstatter hinreichte.

»Da, nehmen Sie! Das ist eine Extragratifikation! Es sind achthundert Dollar und eine Anzahlung auf die tausend, die ich Ihnen zu geben gedachte. Ich kann Ihnen jetzt nicht mehr überreichen, weil ich im Augenblick nicht auf Ihren Besuch vorbereitet war, zudem sind auch nachts unsere Kassen geschlossen. Wenn wir uns das nächste Mal wiedersehen, werde ich Ihnen den Rest geben«, versicherte

lächelnd der Direktor. Und dann fügte er hinzu: »Sie sollen triumphieren und Genuss von Ihrer Tätigkeit haben, während der demaskierte O'Banion und seine Mörderbande vor Wut kochen werden!«

»Nein!«, erwiderte Ed. »Ich danke Ihnen unendlich, Mister Benson, aber ...«

»Was ist denn mit Ihnen los? Haben Sie etwa keine Lust mehr, gerade jetzt, da ich Ihnen den Weg zu einer glänzenden Zukunft weise?«, fragte der Direktor erstaunt und voller Ungeduld. »Machen Sie doch keine Dummheiten, spielen Sie doch nicht so leichtsinnig mit Ihrem Glück!«

»Ich sehne mich nicht mehr nach Vermögen, Mister Benson. Ich will nur noch Eveline Ahrens die größte Genugtuung ihres Lebens bereiten.«

»Das wird eine feine Hochzeit werden, wenn Sie sich mal mit der Tochter des Bankiers verheiraten!«

»Ich werde mich nie mit ihr verheiraten!«

»Was erzählen Sie da?«, rief Mr. Benson überrascht aus.

Ed Weller lächelte bitter. »Ehe das geschehen könnte, müsste Eveline so arm sein wie ich. Ja, ich liebe sie mehr als mein Leben, aber ... ich darf sie nur von fern anbeten, wie die Gläubigen die Heilige Jungfrau, die sie auf den Altar stellen. Sam Ahrens in seinem groben Materialismus hält meine uneigennützig Leidenenschaft für seine Tochter sonst nur für die List eines gewöhnlichen Mitgiftjägers. Ich will aber, dass er es erfährt, dass ich ein anständiger Mensch und unbedingt ehrenhaft bin! Dann, wenn es sein muss, werde ich Chicago für immer den Rücken kehren.«

»Ach, was für ein richtiger deutscher Träumer sind Sie

doch! Wie romantisch haben Sie sich das ausgedacht! Aber so sind alle Ihre Leute von drüben. Um der Liebe einer Frau willen bekommen Sie es fertig, Ihr Glück zu verschmerzen. Aber ... hören Sie mal zu: So schlimm wird es nicht werden. Sie brauchen absolut keine so übereilten Schritte zu tun. Sam Ahrens ist ein besonderer Freund von mir. Außerdem, was niemand wissen soll: Er ist einer der Hauptaktionäre unserer Zeitung! Ich werde mit ihm telefonieren und ihm sein Ehrenwort abnehmen, dass er nichts weitererzählt. Dann werde ich ihm die ganze Wahrheit sagen, die ich natürlich lieber niemandem anvertraut hätte, denn wenn man solche Dinge ganz für sich behält, ist es tausendmal besser. Gerade weil er geschwätzt hatte, verlor Ihr Vorgänger sein Leben. Er fiel der Rache der Gangster zum Opfer. Also: Nun nehmen Sie diese Dollars, die ich Ihnen gegeben habe und die Sie sich ehrlich verdienten, und gehen Sie in aller Ruhe. Ich werde diesen halsstarrigen Bankier sofort anrufen. Und Sie sollen einmal sehen, wie Ahrens seine Ansicht über Sie ändern wird, wenn er Sie auch nicht als Schwiegersohn anerkennen will. Also, Weller ... auf baldiges Wiedersehen! Beruhigen Sie sich! Und schreiben Sie mir schnellstens einen Artikel über die Erniedrigung, die der schlaue Capone dem Iren O'Banion zugefügt hat. Erzählen Sie alle Einzelheiten über den angeblichen Tod von Al. Wenn Sie das machen, ohne irgendeine Einzelheit zu vergessen, dann zahle ich Ihnen nochmals tausend Dollar! Sie werden bald reich werden, Eddie. Was die Bande des Irländers anbetrifft, so bin ich sicher, dass wir sie bald nach Erscheinen Ihres Berichtes bei allen Leuten in

Misskredit und Verachtung bringen können.«

Ihm freundlich auf die Schulter klopfend, schob der Direktor ihn zur Tür hinaus.

Ed Weller stieg die Treppe hinunter. Er war beruhigt durch die Worte Bensons, ruhig auch über die Gewissheit, dass der Direktor alsbald den Bankier mit aller Vorsicht über seine Situation unterrichten würde.

Sein Herz schlug heftig. Wenn Eveline ihn, als sie ihn noch für einen gewöhnlichen Gangster halten musste, schon geliebt hatte, wie würde sie erst zu ihm aufblicken, wenn sie erfuhr, dass er wirklich und tatsächlich ein ehrlicher Mensch war!

Aber – wenn sie ihn auch wirklich liebte ... durfte seine Fantasie so weit gehen, dass er von solcher Liebe träumen und an ihre Erfüllung glauben konnte?

Ahrens befand sich auf der Höhe seines Reichtums, einer Höhe, die er, der arme Reporter, niemals erklimmen konnte. Er war arm, er hatte vor allem für seine alten Eltern zu sorgen. Die armen Leute hatten auf dieser Welt kein anderes Glück und keinen Schutz mehr als nur die Liebe ihres Sohnes ...

In solche Gedanken versunken ging Ed Weller auf die Straße und schritt mechanisch weiter.

Er hatte bei seinem Eintritt in das Zeitungsgebäude nicht darauf geachtet, dass in einiger Entfernung vom Haupteingang, neben dem Bürgersteig, ein großes Tourenauto mit aufgeschlagenem Verdeck hielt. Durch die kleinen Sehöffnungen dieses Verdecks hefteten sich spähende Augen auf Ed Weller.

In dem Wagen saßen fünf Männer. Hatten sie zufällig dort gehalten, erwarteten sie jemanden, der zu ihnen stoßen sollte, oder beobachteten sie die Umgebung des Hauses, in dem der CHICAGO HERALD seine technische Einrichtung hatte?

Jedenfalls stießen sie sich bezeichnend an, als sie den jungen Mann sahen, der, in sich versunken, vorbeiging, ohne auf das Auto zu achten.

Kaum war Ed in das Haus gegangen, als auch sofort zwei dieser Männer die Tür des Wagens öffneten und heraussprangen.

Einer ging um das Gebäude herum, als habe er die Absicht, heimlich in die großen Druckräume einzutreten.

Der andere Mann sah sich um, ob ihn niemand beobachtete, und spazierte dann wie ein Müßiggänger auf dem Bürgersteig auf und ab. Er nahm seine Zigarettendose heraus und zündete sich harmlos eine Zigarette an.

Dann blieb er an der Ecke stehen, während das Auto nach wie vor an demselben Fleck verharrte.

Als Ed Weller nach Verlassen des Zeitungsgebäudes um eben diese Ecke biegen wollte, stieß er mit dem Mann, der da spazierengehend auf und ab ging, wie aus Versehen zusammen.

»Verzeihung!«, murmelte Weller, sich selbst die Schuld an dem Zusammenprall gebend.

Aber in diesem Augenblick sah er ein Paar Augen ironisch aufleuchten, fühlte sich am Rockschlag festgehalten und hatte plötzlich die unbeschreibliche Empfindung des Erstickens ... der Ohnmacht.

Der Mann, der ihn angerempelt hatte, hatte ihm mit der Geschicklichkeit eines an solche Handlungen gewöhnten Verbrechers ein mit Chloroform getränktes Taschentuch unter die Nase gehalten.

4. Kapitel

In der Gewalt von Unmenschen

Ed Weller taumelte und drohte auf das Trottoir niederzusinken. Aber sein Angreifer selbst stützte ihn behutsam, während das bis dahin so ruhig stehende Auto schnell zu ihnen heranfuhr.

Einen Augenblick später lag Ed Weller völlig bewegungslos im Inneren des Wagens.

Diese Szene hatte sich so schnell abgespielt, dass die paar Passanten, die in einiger Entfernung vorbeingingen, sich gar keine Rechenschaft darüber geben konnten, was eigentlich soeben vorgefallen war.

Sie sahen nur, dass ein Mann, der anscheinend ohnmächtig war, von zwei anderen Männern in ein Auto gehoben wurde, das neben dem Bürgersteig stand, und dass dieses plötzlich mit unglaublicher Schnelligkeit davonfuhr und ihren Blicken entchwand.

Die späte Stunde und die unfreundliche Stimmung an diesem Abend hatten zur Ursache, dass die sonst so stark belebte Straße jetzt beinahe verlassen dalag.

Das schwarze Auto fuhr durch eine lange Querstraße und machte nach einigen Minuten auf einem einsamen Platz halt. Der Wind pffte melancholisch durch die Wipfel der Bäume in den Parkanlagen.

»Es hat uns niemand verfolgt«, sagte einer der Insassen des Wagens. »Wir können ganz unbesorgt sein.«

Sie löschten die Lampen. Alle hatten sie die Pistole schussfertig in der Tasche. Sollte irgendein neugieriger Schutzmann auftauchen, würden sie ihn mit ein paar Schüssen in die Flucht jagen.

Aber sie schienen noch auf jemanden zu warten. Einer der Männer, die Ed Weller aufgelauret hatten, war im Inneren oder in der Umgebung des Zeitungsgebäudes geblieben.

Als dieser Mensch nun auf dem kleinen Platz erschien, den sie schon vorher als Treffpunkt verabredet hatten, stießen die Wartenden einen Seufzer der Erleichterung aus.

Der Heraneilende hatte keine Kopfbedeckung auf, seine Haare flatterten im Wind.

»Wo ist dein Hut geblieben?«, fragten sie ihn.

»Ich musste rennen, und der Wind hat ihn mir vom Kopf gerissen!«, erwiderte der Befragte, der Revolverschütze George Tombazis, keuchend. »Und der Mann? Habt ihr ihn?«

»Er ist drinnen im Wagen.«

»Ausgezeichnet!«, sagte Tombazis, einen Blick voller Hass auf den reglos daliegenden Weller werfend. »Endlich haben wir herausbekommen, wer Mr. Benson alles verpfif-

fen hat.«

»Ja, unsere dauernde Aufpasserei hat doch etwas genutzt«, meinte Jack Zuta, ein anderer Bandit. »Na, wenn O'Banion, der diesen Verräter streng bestrafen sollte, erfährt, dass Weller der Urheber der Nachrichten im CHICAGO HERALD ist, dass er es war, der unsere Bande so bloßgestellt hat, dann ...!«

»Du meinst also mit aller Bestimmtheit, dass dieser Weller der Angeber ist, der die Zeitung über unsere Geschäfte unterrichtet hat?«

»Jawohl, dieser Gauner war es! Weller ist kein Gangster, er ist ein als solcher verkleideter Spion!«

»Bist du dessen ganz sicher?«

»Warum ist er denn sonst in das Gebäude der Zeitung gegangen, he?«

»Er kann doch da drinnen auch etwas anderes besorgt haben ...?«

»Unsinn, meine Ansicht täuscht mich nicht.«

»Na, meinetwegen. Rege dich man nur nicht auf, Jack Zuta«, erwiderte Drucci, ein anderer Gangster. »Jetzt wollen wir uns überlegen, was wir mit diesem Kerl machen, den wir schon bei dem Bankett von Scarface aufs Korn genommen hatten.«

Jack Zuta ballte die Fäuste gegen den Ohnmächtigen. »Du weißt doch, Drucci, dass der Chef ihn ohne irgendwelchen Aufschub zum Tode verurteilt hat. Unsere Bande hat noch immer mit den Verrätern kurzen Prozess gemacht. Alle, die uns betrügen wollten, haben dafür mit dem Leben bezahlen müssen, aber mit einem Tod, der von den fürch-

terlichsten Qualen begleitet war.«

Drucci grinste. »Was wollen wir nun mit diesem Weller machen? Wollen wir ihn zu einer *Spazierfahrt* mitnehmen, die in einer Kalkgrube endet, nachdem wir ihm zuvor ein Loch in den Schädel geknallt haben, wie es Angel Genna erging?«

»Nein, Drucci«, widersprach Jack Zuta, einer der blutrünstigsten Banditen, die Chicago je gekannt hatte. »Das wäre für diesen Verräter ein zu leichter Tod!«

Er schwieg eine Weile, sein Gehirn zermarternd, um ein schaudererregendes, furchtbares Verbrechen zu ersinnen.

Die übrigen Gangster schwiegen ebenfalls voller Erwartung. Sogar der Bandit, der am Steuer saß und sich über seinen Sitz herüberlehnte, wartete voller Spannung auf das, was Jack Zuta nun sagen würde.

»Ich schlage euch vor, ihn mit der Feuerstrafe zu erledigen. Die Inquisition hat sie für die Ungläubigen angewandt, die Chinesen lassen sie die Verräter erleiden ... Ed Weller können wir lebendig verbrennen. Ist nicht auch Oswald Risteo so gestorben?«

»Diese Kanaille!«, murmelte einer der Banditen. »Dieser Schurke, der verraten hatte, dass wir eine Bombe in eine Konkurrenzbierfabrik gelegt hatten, sodass die Polizei sich ihrer mit allen Vorsichtsmaßnahmen bemächtigen konnte! Dieser Halunke war schuld daran, dass wir beinahe auf dem elektrischen Stuhl geendet hätten!«

»Also ... für Weller dasselbe Ende!«, rief Zuta und wandte sich zu dem Fahrer. »Bringe uns zum alten Friedhof!«

»Zum alten Friedhof?«

»Natürlich. Gibt es einen besseren und einsameren Ort als diesen alten Friedhof, um einen Menschen schmoren zu lassen?«, fragte Jack Zuta, grinsend sein starkes Gebiss sehen lassend.

»Und der Alte?«, fragte Drucci mit leiser Stimme den Banditen Tombazis.

»Der Fall ist erledigt«, erwiderte dieser und setzte sich neben den noch immer bewusstlosen Weller.

»Was habt ihr ihm denn eigentlich zum Einschläfern gegeben?«

»Ich habe ihm ein Taschentuch mit Chloroform unter die Nase gehalten«, sagte Tom Norkolf, ebenfalls ein Bandit der O'Banion-Bande.

»Gut, mein Sohn!«, rief Zuta aus.

Das Automobil fuhr gerade in dem Augenblick an, als auf dem kleinen Platz die Tellermütze eines Polizisten sichtbar wurde.

Dem Beamten kam der Wagen verdächtig vor. Er hob seine Pfeife an die Lippen, um den Befehl zum Halten zu geben. Aber der Fahrer beschleunigte sofort die Geschwindigkeit seines Gefährts, während Jack Zuta seinen rechten Arm durch das Verdeck hinausstreckte und auf den Beamten zur Begrüßung und zur Verabschiedung zwei Kugeln abfeuerte.

Hätte sich der Polizist nicht mit Blitzesschnelle gebückt, wäre seine letzte Stunde gekommen gewesen. Er nahm davon Abstand, den Wagen zu verfolgen, und zog sein Notizbuch heraus, um die Wagennummer aufzuschreiben.

Drucci sah es und bemerkte höhnisch zu Zuta: »Sieh mal

diesen Neuling! Er schreibt die Nummer auf! Als ob er sich nicht denken könnte, dass diese so falsch ist wie die Seele eines Judas!«

Tombazis und Norkolf brachen über diese Bemerkung in lautes Gelächter aus.

Es dauerte nicht lange, und der Beamte verlor das Auto aus den Augen, das die Gangster nun mit fantastischer Geschwindigkeit dahinjagen ließen. Sie brauchten wenig Zeit, um die Entfernung zu durchmessen, die sie vom alten Friedhof trennte.

5. Kapitel

Lebendig verbrannt?!

Die Stadt der Toten ruhte in feierlichem Schweigen. Der Mond, der in diesem Augenblick sein rundes Gesicht durch Wolkenfetzen scheinen ließ, erleuchtete die weite Fläche des alten Friedhofes.

Pantheons und Mausoleen hoben sich in geisterhafter Blässe vom Boden dieser Totenstadt, die von niemandem mehr besucht wurde.

Die alten Wege und Alleen waren von üppig wucherndem Unkraut bewachsen. Wilde Weißdornbüsche überwucherten alte Sarkophage, die früher einmal mit Rosen geschmückt waren und auf denen noch Kränze von Immergrün ruhten.

Aber diese armen, dort begrabenen Toten hatten wohl niemanden mehr, der um sie trauerte.

Söhne und Enkel waren auch schon dahingegangen und in neueren Friedhöfen beerdigt.

Die alten, schon vollkommen verrosteten Eisengitter waren zerfallen, die Schlösser zerbrochen.

Ein Stoß genügte – und man konnte in die Behausung der Verbliebenen eintreten. Die Gefolgsleute O'Banions waren sicher, in einer solchen unwirtlichen und einsamen Umgebung von niemandem in ihrem Vorhaben gestört zu werden.

Wer ist der Mutige, der es wagt, zwischen den Gräbern eines alten Friedhofes herumzugehen, wenn die Nacht ihre dichten, undurchdringlichen Schatten herniedersenkt?

Aber ... wenn sich wirklich jemand ihnen entgegenstellte ... wozu hatten sie denn schließlich ihre Schusswaffen?

Doch der Friedhof war wirklich vollkommen verlassen. Nur steinerne Engel, die über Gräbern schwebten – und Kreuze, die ihre Arme, wie um Erbarmen bittend, zum Himmel streckten, erhöhten den schauerlichen Eindruck.

»Hier hinein mit ihm!«, befahl Jack Zuta.

Ed Weller wurde im Nu aus dem Auto gerissen.

Als der Nachttau das Gesicht des jungen Mannes benetzte, kam er langsam wieder zu sich. Der Mond schien ihm voll ins Gesicht.

»Er macht schon die Augen auf«, bemerkte Drucci.

»Er wird sie noch mehr aufreißen, wenn er merkt, was seiner harrt!«, erwiderte Jack mit wilder Genugtuung.

In geringer Entfernung vom Eingang des Friedhofes erhob sich über einem Hügel ein einfaches granitenes Kreuz, dessen Inschrift die Zeit verwischt hatte.

Zuta sah es sich aufmerksam an und rief dann seine Leute herbei.

»Hier, das passt gut für diesen Weller! Bindet ihn an dieses Kreuz! Er soll sich nicht beklagen, dass wir ihm keinen christlichen Tod verschafft haben!«

Sie hoben ihn hoch, bis sein Rücken das Kreuz berührte.

Ed Weller, bei dem sich die letzten Chloroformdünste allmählich verflüchtigten, sah mit Verwunderung auf die Männer, die sich seiner bemächtigt hatten.

Ganz verschwommen erinnerte er sich einiger Gesichter. Wo hatte er sie nur vorher schon gesehen? Es waren Gangster, aber sie mussten einer feindlichen Bande angehören.

Er versuchte, ihnen Widerstand zu leisten, aber seine Muskeln waren durch das Betäubungsmittel vollkommen kraftlos, als ob sie aus Wolle wären.

»Was soll das? Was wollt ihr von mir?«, rief er entsetzt.

»Das sollst du sofort sehen«, erwiderte Zuta roh.

In diesem Augenblick fühlte Ed, wie ein Hanfstrick sich um seinen rechten Arm legte, während ihn ein Ruck am anderen Arm darüber belehrte, dass dieser auch gefesselt wurde.

Im Nu hatten die Banditen ihn in derselben Stellung am Kreuz festgebunden wie einst die Juden den Dulder von Golgatha.

Bevor Weller an eine Verteidigung denken konnte, waren

seine Füße mit starken Stricken unten am Kreuz festgeschnürt.

Ed Weller versuchte, sich mit einem einzigen kräftigen Ruck von den Fesseln zu befreien, die ihn gefangen hielten, aber ... es war umsonst.

»Hol mal aus dem Wagen einen Kanister mit Benzin her!«, befahl Zuta einem seiner Untergebenen.

»Was willst du machen?«, fragte Drucci ihn voller Neugierde.

»Das wirst du sofort sehen!«

Ein kalter Wind strich über den Friedhof, die Kräuter, die Büsche und das Gras, das auf dem Boden des Kirchhofes wucherte, bewegend.

Unterdessen stieg Zuta auf das Grab und machte sich daran, Ed mit einem Tuch zu knebeln.

»So kommt er noch mehr in Wut!«, sagte er spöttisch.
»Nun hat er nicht einmal den Trost, uns laut verfluchen zu können.«

Er sprang auf den Boden und nahm seinem Komplizen, der ihm das Gewünschte hinhielt, das Blechgefäß ab.

Er schraubte den Verschluss ab und besprengte sofort die hohen Pflanzen, die um das Grab herum wuchsen, über dem der verhasste Deutsche gefesselt stand, mit dem Benzin.

Nachdem er den ganzen Inhalt des Kanisters ausgeschüttet hatte, zündete er sein Feuerzeug an und hielt die Flamme an die leicht brennbare Flüssigkeit.

Der Wind, der über den Kirchhof pfiff, half ihm, sein schändliches Vorhaben zu beschleunigen.

»Na, siehst du es nun?«, sagte Zuta lachend zu seinem Freund. »Weller wird jetzt wie der heilige Laurentius lebendig geschmort!« Und er lachte roh auf, um dann fortzufahren: »Zuerst verbrennen diese Pflanzen, dann werden die Flammen an seinen Anzug kommen. Und in dieser Einsamkeit kann ihm niemand helfen.« Sich dem Gemarterten zuwendend, fügte er hinzu: »Adieu, Ed Weller! Du Verräter und Spion! So vergelten die Gangster von O'Banion einem Menschen deines Schlages einen Verrat! Auf Wiedersehen im besseren Jenseits, und warte da auf uns noch viele Jahre!«

Jack Zuta drehte seinem geknebelten, regungslosen Opfer den Rücken zu und verließ, gefolgt von Drucci und den übrigen Banditen, den Friedhof. Gleich darauf stiegen die Gangster in ihr Auto und fuhren davon, ohne sich Gewissensbisse zu machen und ohne das geringste Mitleid mit dem armen Menschen zu zeigen, den sie zu einem solch entsetzlichen Tode verdammt hatten.

Unter dem Knebel, der den Mund Ed Wellers verschloss, versuchte dieser nur einen einzigen Namen zu flüstern, den Evelines. Es war ein verzweifelter Abschiedsgruß. Er wusste, welch unabwendbarer, grausiger Tod ihn erwartete ...

Die Flammen leckten schon an seinen Füßen. Das Gras und die Dornbüsche krümmten sich in der Glut. In einer Minute würden die Flammen sein Schuhwerk ergreifen und an seinen Kleidern hochzüngeln. Er sollte die schrecklichste aller Torturen erdulden, die sich der böse Geist des Menschen seit Erschaffung der Welt erdacht hatte: leben-

dig verbrannt zu werden!

Es war eine bittere Ironie, dass seine Augen eine kleine Quelle erspähten, deren Wasser in ein steinernes Becken und von da durch ein Kiesbett floss ...

Aber dieses kühle, kristallklare Wasser kam nicht bis zu der Stelle seines Leidens. Dieser Umstand trug nur dazu bei, seine letzten Augenblicke noch furchtbarer zu gestalten.

Es ging ihm ähnlich wie den im Mittelalter zum Hungertode Verurteilten. Man schmiedete sie an eine Mauer, in deren Reichweite man einen großen Tisch, vollbepackt mit allerlei köstlichen Gerichten, hinstellte, um so die Qual ihres Leidens noch zu vergrößern.

Ed Weller schloss die Augen. Soeben hatte er an seinen Sohlen die Glut der Flammen verspürt. Sein Schuhzeug war nur dünn und leicht brennbar und würde den Flammen wohl kaum widerstehen können.

Aber in diesem Augenblick erschien in einer der Nischen, deren Gestein durch die harte Natur verwittert war, eine Gestalt.

Wer war das? Etwa ein Verstorbener, der wieder auferstand? Hatte die Trompete des Jüngsten Gerichtes die starren Leichen, die dünnen Skelette gerufen, auf dass sie aus ihren Gräbern steigen sollten, um dem armen Gemarterten zu helfen?

In der Öffnung der Nische erschien zuerst ein Arm, dann ein Bein ... noch eins, schließlich die ganze Figur eines verlottert gekleideten Mannes.

Ein wirrer Bart ließ sein Alter nicht erkennen. Auf sei-

nem Schädel saß ein alter, verstaubter und verbeulter Hut.

Das war allerdings kein Wiederauferstandener, sondern irgendein Vagabund, der wohl kein Obdach hatte. Er wollte die Nacht wegen des rauen Wetters nicht unter freiem Himmel verbringen und hatte sich deshalb auf den Kirchhof geflüchtet.

Er hatte schon fest geschlafen, als die Gangster in den Kirchhof eindrangen, war aber durch das Sprechen der Banditen und die lauten Ausrufe Wellers bald aus dem Schlaf gerissen worden.

Als er sah, was die Ruchlosen taten, empörte sich sogar sein vom Verbrechen noch nicht zum Schweigen gebrachtes Herz. Dieser Alte mochte vielleicht ein Dieb, ein gemeiner Verbrecher gewesen sein ... vielleicht war er sogar aus dem Gefängnis ausgebrochen, wo eine längere Strafe zu verbüßen hatte, aber ... er war kein Mörder, er empfand Abscheu vor einer solch bestialischen Tortur, die man sonst keinem Schwerverbrecher angedeihen lässt.

Er sprang nicht sofort hervor, um den Banditen seine überquellende Entrüstung ins Gesicht zu schleudern, die ihm ihr feiges Vorgehen einflößte. Es waren viele Menschen gegen einen einzigen, und ... wenn ihn das Leben auch nicht gerade gut behandelt hatte, so liebte er es doch.

Deswegen also kam er nicht eher aus seinem Schlupfwinkel hervor, als bis er sich vergewissert hatte, dass alle Gangster den Friedhof verlassen hatten.

Ebenso wie Ed Weller hatte auch er die kleine Quelle gesehen, die früher zum Begießen der Blumen diente, die mit ihrer Farbenpracht und ihrem Duft die Gräber verschön-

ten. Neben der Quelle stand ein alter, halb verrosteter Eimer ...

Der Vagabund nahm ihn sofort auf, füllte ihn mehrmals mit Wasser, und so gelang es ihm, den kleinen, von den Gangstern verursachten Brand zu bezwingen.

In den Augen Ed Wellers, die fest auf den mildtätigen Retter gerichtet waren, glänzte ein unsagbarer Ausdruck der Dankbarkeit.

Der Vagabund fuhr seinerseits fort, den Eimer eifrig mit Wasser zu füllen und es über die brennenden Pflanzen auszuschütten ...

Aber plötzlich, als er schon beinahe das ganze Feuer gelöscht hatte, ließ er den Eimer fallen und rannte davon wie ein Mensch, hinter dem der leibhaftige Teufel her ist. Er sprang auf die Mauer des Friedhofes und war mit einem Satz verschwunden.

Warum war Wellers Retter davongelaufen?

Soeben hatte ein Auto vor dem Tor des Friedhofes Halt gemacht. Waren es die Gangster O'Banions, die noch einmal zum Schauplatz ihrer Übeltat zurückkehrten?

Nein ... dieses Auto war einer der typischen schwarzen Polizeiwagen. Hinter diesem stand ein zweiter, in dem vier Beamte saßen, die zweifellos den ersten, in dem zwei höhere Beamte Platz genommen hatten, eskortierten.

Höchstwahrscheinlich hatte der Vagabund, der Ed Weller gerettet hatte, kein übermäßiges Verlangen nach einer Unterhaltung mit den Repräsentanten der hohen Obrigkeit.

Das Wasser, das aus dem am Boden liegenden Eimer

floss, hatte soeben den Rest des Feuers gelöscht.

Es war kein Zweifel möglich. Die Polizeiautos hatten zu einem ganz bestimmten Zweck vor dem Gitter des alten Friedhofes Halt gemacht.

Sechs Männer waren vom Wagen gesprungen, alle in Uniform. Unter ihnen befanden sich Hauptmann Shoemaker und Octave Farrell. Letzterer war noch ganz blass, seine Lippen waren zusammengepresst. Er hielt sich mit Mühe aufrecht. In seinem Gesicht spiegelte sich aber deutlich der Zwist wider, der sich seiner Seele bemächtigt hatte.

Farrell hatte nämlich einen telefonischen Anruf erhalten, der ihn in große Aufregung versetzte. »Hallo, hallo!«, hatte er in den Apparat gerufen. »Was sagen Sie? Der Direktor ist soeben ermordet worden? Sie haben Mister Harry Benson tot in seinem Büro im CHICAGO HERALD aufgefunden?«

Vollkommen verwandelt legte Octave Farrell den Hörer wieder auf die Gabel. Mr. Harry Benson war eine der bekanntesten Erscheinungen und eine der angesehensten Persönlichkeiten von Chicago.

Seine Zeitung, der CHICAGO HERALD, hatte die größte Auflage von allen Tageszeitungen, und über die Polizei würde sich eine wahre Sintflut von Anschuldigungen ergießen.

»Wo ist der Chef?«, rief Octave Farrell ungeduldig. »Wo ist Hauptmann Shoemaker?«

Ein Beamter erwiderte: »Er hat heute Abend angerufen, dass er nicht mehr ins Amt kommt; er sagte, er würde

gleich nach Hause fahren. Seine Stimme klang sehr ärgerlich.«

So war es auch. Shoemaker hatte die Wohnung des Bürgermeisters Thompson, des unverhüllten Beschützer Colosimos, wütend verlassen und sich geschworen, um Enthebung von seinem Posten oder um Versetzung zu bitten, da er keine Minute länger in Chicago bleiben wollte.

Das war auch die Ursache, dass er heute Abend, entgegen seiner Gewohnheit, nicht noch einmal in sein Büro gekommen war, wie er dies sonst jeden Tag zu tun pflegte.

Eine Minute später hatte Farrell telefonisch schon mit Shoemaker gesprochen.

»Kommen Sie zu mir«, sagte dieser. »Sie haben recht, meine Anwesenheit am Tatort ist unbedingt nötig.«

Da im Augenblick kein Dienstwagen frei war, sprang Farrell in einen anderen fahrbereiten Wagen, in dem einige Beamte saßen, die er nun ebenfalls mitnehmen wollte, für den Fall, dass man ihnen gewaltsamen Widerstand entgegensetzen sollte. Sie machten sich sofort auf den Weg zu dem kleinen Häuschen, das Shoemaker in einem Vorort von Chicago bewohnte.

Letzterer stand schon wartend vor der Tür, und ohne Zeit zu verlieren, machten sie sich auf den Rückweg in die Stadt.

Dem Beamten nun, der ihren Wagen lenkte, war, als sie am Friedhof vorbeifuhren, nicht nur der Brandgeruch aufgefallen, sondern er glaubte auch so etwas wie eine menschliche Gestalt an dem Kreuz aus Stein über einem Grab gesehen zu haben. Der Untergebene verringerte die

Geschwindigkeit seines Wagens und machte respektvoll seinen Vorgesetzten auf das aufmerksam, was er zu sehen glaubte.

Shoemaker gab ihm sofort den Befehl zurückzufahren.

Kaum hielten sie vor dem Gitter, als Shoemaker und der Polizeiinspektor sofort heruntersprangen, wobei ihre Untergebenen ihrem Beispiel folgten.

Sie eilten nach dem Friedhof.

»Wer mag das wohl sein, und warum haben sie versucht, den armen Menschen zu verbrennen?«, fragte Shoemaker seinen Begleiter, als er das Bild mit dem am Kreuz Festgebundenen überblickt hatte.

»Der Mann dort ist einer der gefährlichsten Gangster«, versetzte Octave Farrell, der zu seinem größten Erstaunen in dem an das Kreuz Gebundenen Ed Weller erkannte, den Mann, den er am meisten auf dieser Welt hasste. »Mir lag schon lange sehr viel daran, gerade diesen Spitzbuben zu erwischen. Das ist ein Schurke, mit dem ich noch ein Hühnchen zu rupfen habe!«

»In diesem Fall werden wir ihn verhaften, Inspektor«, bestimmte Shoemaker. »Sie sagten doch, er sei ein Gangster. Von welcher Bande?«

»Von Al Capone!«

»War er heute Nacht auch im Restaurant Colosimo?«

»Jawohl!«

Shoemaker blickte kopfschüttelnd auf das eigenartige Bild. »Wer mag wohl versucht haben, ihn lebendig zu schmoren? Und wer hat ihn wohl gerettet?«

»Captain, darüber brauchen wir uns im Augenblick nicht

den Kopf zu zerbrechen. Diejenigen, die ihn um die Ecke bringen wollten, werden sicher Leute von einer rivalisierenden Bande sein. Und was seinen Retter anbetrifft, so scheint das auch so ein Früchtchen zu sein wie dieser da, nach der Fixigkeit zu urteilen, mit der er verschwunden ist!«

Während er dies sagte, blickte Farrell den jungen Weller so drohend an, als ob er sagen wollte: So, mein Lieber, jetzt wollen wir mal abrechnen! Du wirst schon sehen, wie teuer dich das zu stehen kommt, was du mir im Restaurant Colosimo zugefügt hast!

Auf einen Wink Shoemakers banden zwei Beamte den unglücklichen Deutschen vom Steinkreuz los.

Diesem waren die Arme wie abgestorben, weil die Stricke, mit denen er gefesselt war, zu sehr ins Fleisch geschnitten hatten.

Bald berührten seine Füße den Boden des Friedhofes.

Einer der Policemen nahm nun Weller den Knebel ab, mit dem die Gangster seinen Mund verschlossen hatten.

»Legt ihm Handschellen an!«, befahl Shoemaker. Und sich zu Weller wendend, fügte er hinzu: »Ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes!«

»Mich wollen Sie verhaften? Warum? Ich bin doch kein Verbrecher!«, rief Weller in empörtem Ton.

»Ob Sie es sind oder nicht, ist eine Angelegenheit, die an anderer Stelle untersucht werden wird. Leisten Sie also keinen unnützen Widerstand und folgen Sie uns!«

Ed, der bereits gefesselt worden war, sah sich auf einen der beiden Wagen, die draußen standen, zugestoßen.

Gleich darauf saß er auch schon in einem von ihnen zwischen zwei Polizeibeamten.

Beide Fahrzeuge schlugen die Richtung auf die große Verkehrsstraße ein, in welcher der CHICAGO HERALD eines der besten und größten Gebäude der Stadt besitzt.

Zwei Polizisten standen schon vor dem Portal des großen Zeitungsgebäudes.

*

Wie übel auch weiterhin Ed Weller mitgespielt wurde, lesen Sie im nächsten Heft, das den Titel führt:

Hat Ed Weller gemordet?